



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weill, A.: Briefe aus Paris

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe aus Paris

Von A. Weill.

Philarrète Chasles hat seine nordischen Vorlesungen begonnen. Nach langem Schwätzen und hohen Phrasen erklärte er, daß er über Shakspeare lesen würde. — Er wird ihn, so sagte er, nach seinen Worten und nach seinem Leben erklären, welches Letztere der große Dichter selbst durch seine Sonette mehr an den Tag legte. Bei dieser Gelegenheit wird Chasles die Uebersetzung Schlegels beurtheilen und zu Rathe ziehen. Chasles ging hier diplomatisch zu Werke. Er versteht nämlich ein wenig englisch, da er unter der Restauration als Druckerjunge nach London wandern mußte. Deutsch versteht er blutwenig, und auch das Wenige nicht. Ich spreche hier aus Erfahrung. Da aber die Minister noch weniger verstehen, so erhielt er eine Professorstelle für deutsche und englische Literatur, Er will also durch den Schlegel den Shakspeare erklären; und durch Shakspeare Schlegel. Beide versteht er nicht. Doch hat er Hoffnung, während des Unterrichts etwas daraus lernen. Namer sagte, Preußen beruhe auf dem Wissen. Frankreich hingegen nimmt seine Rache. Es beruht gänzlich auf dem Nichtwissen, und in dieser Hinsicht herrscht hier eine wundervolle Einigkeit. Deswegen fehlt es hier nicht an großen Männern. Wir haben Thiers und Guizots in Menge. Sie können sich mit Recht Alexander dem Großen und Cäsar vergleichen. Jene verstanden weder deutsch noch englisch, noch böhmisch, noch russisch, sie auch nicht; jene aßen und tranken gern, sie auch; jene wußten wenig Geographie, sie auch nicht; jene — doch jetzt weiß ich nichts mehr — Alexander der Große verstand wenigstens Griechisch — und Cäsar Latein.

Kennen Sie den Dr. Ferbeau von Sandeau? Sie wissen, daß die Sand ihren Namen von Sandeau, ihrem ersten Lehrer, nahm. Der Schüler hat in Styl und Conzeption den Meister überflügelt. Darob mag der Lehrer wohl ergimmt sein, und schon in seiner Marianna bekämpft er unwillkürlich ihre Prinzipien. Die Emanzipation des Weibes mag ihm wohl nicht in jeder Hinsicht behagt haben, denn die Sand fing damit an, sich von ihm zuerst zu emanzipiren. In seinem Doktor, einem Sitten- und Genregemälde, liegt wohl wieder ein so verstecktes Prinzip. Der Doktor ist ein Mann in den Fünfzigern vom alten Regime. Er

ist der Hausarzt eines pferdeliebhabenden Grafen, der nicht allein häuerisch groß ist, sondern auch liberale Grundsätze hat. Die Geschichte fand unter der Restauration statt, und der Graf, ein negativer Mensch, ist ebenso stolz auf seine Füllen als auf seinen Titel eines Correspondenten des Constitutionels. Damals hatte der Charvart den Constitutionel noch nicht begraben und besungen. Seine Frau ist ein zartes Geschöpf, das immer kränkelt. Es giebt nur ein Heilmittel für zarte Frauen. Amor ist der beste Arzt, und sehr wichtig für die Kunst wäre es, untersuchte man, ob Amor homöopathisch oder allopathisch verfährt. Ein junger Arzt kömmt in die Gegend. Der Graf, der den Doktor Herbeau nicht leiden kann, schon deshalb, weil er ihm an Sitten und Gelehrsamkeit überlegen ist und sein versteckte aristokratische Grundsätze hat, sucht beide Aerzte zusammenzubringen und verliebt sich förmlich in den jungen Savenay. — Herbeau aber ist verliebt in die Gräfin trotz seinen Fünfzigen, er kämpft mit seinen Grundsätzen und beschränkt sich auf Galanterie. Der Graf, obschon ihm die Ehre nicht antheuend, eifersüchtig zu sein, sezt ihn oft deswegen auf die Folterbank seiner wüthigen Brutalität. Dazu kommen häusliche Szenen zwischen dem Doktor und seinem Weibe, Streit zwischen ihnen wegen des geliebten Sohnes, der in Montpellier studirt. Der Vater entschließt sich endlich den Sohn kommen zu lassen: aber o der Schande, dieses Wunder der Welt kömmt als Ignorant zurück. Er hat so und so viel Pfeifen kulottirt, fast das ganze Vermögen des Vaters durchgebracht und ist obendrein noch Homöopath. — Unglück auf Unglück stürzt auf das Haus. — Die Gräfin, zwischen Liebe und Tugend kämpfend — sie liebt Savenay, ohne daß es der Verfasser nur ein Mal gesteht — sucht eine Stütze an ihrem braven Doktor Herbeau. Sie nun ist das Interesse des Romans. Alle ihre Anstrengungen in diesem Sinne werden von ihrem eigenen Gatten vernichtet. Sie giebt Herbeau ein Rendez-vous, der Gatte kömmt dazu und lacht, quält aber den Doktor zu Tode, sie schreibt ihm selbst, er schickt den Brief zurück, endlich zwingt er den braven Doktor das Haus zu verlassen und stellt die Sachen so, als verliese der Doktor selbst freiwillig seine Klientin, so daß diese ihrem Gatten gar keinen Vorwurf zu machen hat. Am Schlusse wird der junge Herbeau Apothekerjunge und Savenay Arzt und Freund des Hauses Riquement. Der Mann hatte einen guten ärztlichen Takt. Nach einiger Zeit war die Gräfin vollkommen hergestellt — — Man sieht, was Sandeau andeutet, was er vermeiden will. Wenn auch oft die Details etwas weilkäufig sind, so ist dieser Roman doch sehr künstlich durchgeführt, besonders sind die Charaktere naturtreu und frisch aus dem Leben gegriffen. Die Moral darin wankt halb rechts halb links, aber da einmal die Hauptsache nicht zu vermeiden ist, denn so ist das Leben, so hat Sandeau alles gethan, um nicht in das Grelle zu fallen. Merkwürdig! Lieft man seine und die Romane Sands, so möchte man ihn Ma-

dame Sandeau und sie Herr Sand heißen. Sein Talent ist zart, fein, durchsichtig und voller Grazie, das ihrige kräftig, männlich, aufbrausend, dreinschlagend und schnell vorrückend. Die zweite Natur im Menschen vergreift sich sichtbar oft in dem Geschlecht.

Wenn sie und da aber auch eine Rose sich über Dornen in der Romantikeratur zeigt, so ist die Theaterliteratur fast unter aller Kritik. Eine neue komische Oper, der Teufel in der Schule, ist ein wahres Teufelsgefros von Robert, Freischütz, Zampa zc. ein dummer Teufel, ein Schüler, und eben auch ein dummes Stück. Im Odeon erwartet man zwei Dramen von Bedeutung, eines von Hyat, das andere von Calnac. Die viel besprochene Judith von Madame Girardin wird nun bald im Theatre français durchfallen. Ein Beweis der Mittelmäßigkeit dieses Stücks ist die Patronage Hugo's. Hugo unterstützt keinen Dichter, der bedeutendes Talent hat. — Die Rachel, die in literarischer Hinsicht eben noch Leiermädchen ist, begünstigte er auch. Vielleicht erhält sie es eine Zeit lang. Neulich trat sie als Chloé in Eid auf. Der Eid ist bekanntlich unter den Classikern das romantischste Studium. Beständiger Kampf zwischen Liebe und Ehre, zwischen Pflicht und Gefühl, dabei ritterlich und kühn. Trotz der Berühmtheit Corneille's hätte ein Shakspeare diese herrlichen Situationen doch anders benützt. Rachel, eine Verstandeskünstlerin, hat hierin wieder alle Voraussetzungen getäuscht. Sie hat die Stellen, worin berühmte Vorgängerinnen sich auszeichneten, ruhig vorüberfließen lassen und hat sich wieder ihre eigenen gesucht, so daß ihre Auffassung ganz neu scheint. Dies Verfahren ist sehr klug und berechnet. Sie fällt nicht mit der Thüre ins Haus, sondern hält immer in ihren geistigen Schritten die Hand vor, bis sie festen Boden faßt, um dann tüchtig aufzutreten. Erst wenn sie diese Rolle einige Male gegeben haben wird, wird sie sich heimlich finden und alle Minen spielen lassen. Uebrigens hatte sie diesmal noch einen anderen Zweck vor Augen. Bis jetzt, sagte man, habe sie sich nur groß in Wuth, Indignation, Verachtung, Stolz und Würde gezeigt; Gefühl, Weichlichkeit, Zärtlichkeit entzinge ihr. Als Chloé nun, sprang sie über jene Situationen und klammerte sich an letztere, wie eine Biene an sein Rosenblatt. Die zuckt nicht an, schreit nicht, sondern fliegt leicht darauf hin, sitzt aber nicht weniger fest an und wiegt sich mit ihm oft über einem Abgrund, ohne die geringste Furcht zu haben. Rachel ist eine große Bühnenkünstlerin, und Jules Janin, der sie mit Gewalt entfernen will, macht sich nur lächerlich und zerbricht seine eigenen Waffen, deren Splinter ihn selbst verwunden. Seine Diebe auf Rachel prallen ab, wie die der Julikämpfenden auf Louis Philipp, den sie eben auch zum König machten. Nur fürchtet sie der König noch, während Rachel Janin ins Gesicht lächt, was in der That unausprechlich ist. Sie sollte ihn schonen, besonders da er verheirathet ist.